

Mehr als eine Viertelmillion Kinder sind in der Schweiz von Armut betroffen : Kinderarmut - nicht nur eine Frage des Geldes

Autor(en): **Schwab, Antoinette**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **83 (2012)**

Heft 3: **Generationenvertrag : Solidarität auf dem Prüfstand**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-803756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mehr als eine Viertelmillion Kinder sind in der Schweiz von Armut betroffen

Kinderarmut – nicht nur eine Frage des Geldes

Geld allein ist keine Lösung. Kinder brauchen vor allem Perspektiven. Dies wurde klar an einer von der Caritas organisierten Tagung, an der verschiedene Fachleute über das Problem der Kinderarmut sprachen.

Von Antoinette Schwab

260 000: Auf diese Zahl schätzt Caritas die von Armut betroffenen Kinder in der Schweiz. In den letzten zehn Jahren habe sich diese Zahl kaum verändert. Es wurden nicht mehr, es wurden aber auch nicht weniger. Ist das nun gut, dass in diesen wirtschaftlich schwierigen Zeiten nicht noch mehr arm geworden sind? Oder ist es schlecht, dass es die reiche Schweiz nicht schafft, die Not zu lindern? Es ist ja nicht so, dass nichts getan würde. Im Gegenteil. Gar von Aktivismus spricht Carlo Knöpfel von der Caritas. Doch alle Massnahmen nützen offenbar bisher zu wenig. An einer Tagung der Caritas Schweiz in Bern referierten verschiedene Fachleute über das Problem.

Pläne schmieden

«Den meisten Kindern in der Schweiz geht es im grossen Ganzen sehr gut», sagt Heidi Simoni. Sie ist Psychologin und leitet das Marie Meierhofer Institut für das Kind. «Doch noch zu viele wachsen unter widrigen Umständen auf», schränkt sie ein. Die Fachfrau weist aber darauf hin, dass es nicht einzelne Risikofaktoren sind, die sich negativ auf die Kinder auswirken, sondern Prozesse, die ihnen Grenzen setzen, nicht nur in ihrem Alltag, auch und vor allem in ihren Träumen. Eine Scheidung, Geldmangel, Platzmangel, das allein ist nicht schädigend, erst das Unvermögen, Pläne zu schmieden und Perspektiven zu entwickeln,

der Mangel an Verwirklichungschancen, wie der indische Wirtschaftswissenschaftler und Nobelpreisträger Amartya Sen es ausgedrückt. Um stark und selbständig zu werden, müssen Kinder ihre eigenen Pläne schmieden dürfen und können. Daran hindern sie nicht nur Umstände wie etwa wenig Platz oder Geld, trostloses Wohnumfeld, ständiges Umziehen, mangelnde Informationen oder erschwerter Zugang zu Infrastruktur, sondern auch rigide Vorstellungen der Eltern, übrigens durchaus auch ein Problem für Kinder aus besser gestellten Familien, wie Simoni betont. Allzu klare Vorstellungen der Eltern darüber, wie ihre Kinder zu sein haben und was sie werden sollen, hemmen nicht nur arme Kinder, sich zu entfalten. Umgekehrt heisst arm sein denn auch nicht zwingend, sich nicht entfalten zu können. «Es ist erstaunlich, was Eltern trotz schwieriger Situation alles für die Kinder machen», sagt Simoni. Gerade Alleinerziehende, die generell ein erhöhtes Armutsrisiko haben, bemühen sich meist sehr, ihre Kinder möglichst nicht

unter den erschwerten Bedingungen leiden zu lassen. Auch bei Familien mit Migrationshintergrund gibt es ganz unterschiedliche Voraussetzungen. Bei ihnen sind es aber oft auch die äusseren Umstände, die ihre Handlungsmöglichkeiten einschränken. Bildlich gesprochen: «Stellen Sie sich vor, Sie sind ein Kind und leben in einer Asylunterkunft.»

Es ist erstaunlich, was Eltern trotz schwieriger Situation alles für ihre Kinder machen.

Nationale Standards

Unbestritten ist die Einsicht, dass sich frühe Förderung in Kindergarten und Schule positiv auf die Entwicklung der Kinder auswirkt. So haben Kinder, die mindestens ein Jahr im Kindergarten waren, bei Pisa, der internationalen Schulleistungstudie, besser abgeschnitten als Kinder ohne Kindergartenbesuch, erklärt Isabelle Chassot, Freiburger Staatsrätin und Präsidentin der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdi-

>>

rektoren. Sie wirbt denn auch für den obligatorischen Kindergarten und eine weitere Harmonisierung der Ziele im Bildungswesen: Basiskompetenzen, nationale Standards, Stipendien. Ein besonderes Augenmerk liegt auf der chancengerechten Ausgestaltung der schulischen Übergänge.

Soziale Mobilität gering

Armut ist schwierig zu definieren. Statistisch werden die materiellen Faktoren erfasst, der Lohn, das Haushaltbudget. Immaterielle Grössen wie Ausgrenzung, Bildungsstand, Gesundheit kaum. Das Bild ist immer statisch. «Stellt man die Entwicklungsmöglichkeiten ins Zentrum, kommt man dem Phänomen näher», meint Walter Schmid. Er ist Präsident der schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS), Direktor der Schule für Soziale Arbeit Luzern und stand dem Zürcher Amt für Jugend- und Sozialhilfe vor. «Ein Kind, das den Traum auf ein besseres Leben träumen kann, sieht seine Situation nicht ausweglos.» Statistisch gesehen, sind arme Kinder einfach Kinder, die in einem armen Haushalt leben. Mit 4,4 Prozent ist die Sozialhilfequote von Kindern bis 18 Jahre die höchste im Land. Jedes zehnte Kind in der Stadt ist arm. Schmid spricht von einer Infantilisierung der Armut. Zwar schaffen auch immer wieder Jugendliche aus armen Verhältnissen den Ausstieg, den Aufstieg. Doch die soziale Mobilität ist in der Schweiz eher gering. «Heute ist es nicht mehr so, dass es der nächsten Generation automatisch besser geht.» Mit dem Begriff «Vererbung» allerdings hat er Mühe. Wenn im Sozialbereich mit Vererbung argumentiert wurde, sei man meist auf einen Irrweg geraten. Die Verwendung des Begriffs führe leicht dazu, dass Arme stigmatisiert und als Angehörige einer Subkultur wahrgenommen würden. Allerdings werde der Ausstieg tatsächlich schwieriger, wenn die Armut schon Generationen andauert. Schmid zieht den Begriff «Verfestigung» vor. Und er warnt vor Pauschalisierungen. Zwar sei es erfahrungsgemäss oft so, dass Kinder von Armen arm bleiben, aber längst nicht immer. Beispiele sind etwa Kinder von Alleinerziehenden und Migrantenkindern, deren Eltern und Elternteile den Wert von Bildung erkannt hätten. Schmid plädiert für einen multidimensionalen Ansatz bei der Kinderarmut, der vor allem die Ausgrenzung bekämpft. Keine Diskriminierung, keine Spezialprogramme für arme Kinder und Jugendliche, sondern bessere Integration in Regelstrukturen, Stipendien anstatt Sozialhilfe und die Wahl eigener Optionen.

Armut macht müde

«Armut beeinträchtigt Bildungschancen, führt zu Stress, Selbstzweifel, Angst, schlechter Gesundheit. Und Armut macht müde», zählt Jacqueline Fehr auf. Die Nationalrätin

Die Sozialhilfequote von Kindern bis 18 Jahre ist die höchste in der Schweiz.

und Präsidentin der Stiftung Kinderschutz Schweiz will keine Armuts politik nur deshalb, weil damit negative Folgen vermieden werden können. Kinder und Jugendliche haben auch gegenwartsbezogene Ansprüche. Das Recht auf ein angemessenes Leben, einen angemessenen Lebensstandard. So steht es in der Kinderrechtskonvention, welche die Schweiz vor 15 Jahren ratifiziert hat. Mittel, Modelle und Geld seien vorhanden, betont sie, doch der Wille fehle, die Kinderarmut wirksam anzugehen. Die Bundesparlamentarierin erzählt, wie sie in ihrer Arbeit gegen Kinderarmut immer wieder behindert wurde: «Sabotage vom Strubben.» Mehr als zehn Jahre kämpfte sie für Ergänzungsleistungen für Familien. Im letzten Jahr wurden sie auf Bundesebene endgültig abgelehnt. «Eine schlechte Politik im reichsten Land der Welt», meint sie erbost. Gründe dafür sieht sie verschiedene: Ausblenden eines unerwünschten Phänomens – weil nicht sein kann, was nicht sein darf, veraltete Familienbilder – Frauen müssen sich ja nicht scheiden lassen; Sozialpolitik als Kostenfaktor und nicht als Investition in die Zukunft; und die alte Auseinandersetzung privat gegen Staat – braucht es überhaupt eine staatliche Ar-



Alleinerziehende Mütter und Väter führen Kinder nicht in die Armut. Es ist der Mangel an Chancen, die Träume zu verwirklichen.

mutspolitik oder sollen das eher private Institutionen tun?

Masterplan gegen Kinderarmut

Fehr sieht Ergänzungsleistungen für Familien weiterhin als geeignetes Mittel, um Eltern wirksam zu unterstützen. Weiter fordert die SP-Nationalrätin Mindestlöhne, familienverträgliche Anstellungsbedingungen und zahlbare Kinderbetreuung in guter Qualität. Und sie verlangt mehr Engagement vom Bund.

Auf Bundesebene wird allerdings schon einiges getan. Martin Kaiser, Vize-Direktor des Bundesamtes für Sozialversicherungen, zählt Beispiele auf. Die Einführung von Kinderzulagen für alle, auch für Selbständigerwerbende, steuerliche Entlastung von Familien, die Verbilligung der Krankenkassenprämien. Kaiser betont auch, wie der Bund Projekte von Elternvereinigungen unterstützt, mit Nonprofit-Organisationen, Kantonen und Gemeinden zusammenarbeitet, etwa bei der Quartierplanung, die sich direkt auf das Befinden von Kindern auswirken kann, und weist auf das Impulsprogramm zur Schaffung ausserfamiliärer Betreuungsplätze hin. Ausserdem sind Vorstösse

Kinder sind unsere Zukunft – als Arbeitskräfte, als mündige Bürger und später als Eltern.

zur Familienpolitik hängig, etwa zur Harmonisierung der Alimente und der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. «Den Familien helfen, heisst, den Kindern helfen», sagt Kaiser. Dem Bund seien aber auch Grenzen gesetzt. So würden etwa Massnahmen, die zusätzlich Geld von den Kantonen zum Bund leiten wollen, nicht akzeptiert.

Dass bereits einiges getan wird, räumt auch Nationalrätin Fehr ein. «Man tut viel, doch man koordiniert wenig und schaut zu wenig auf die Auswirkungen.» Einen Masterplan, das sähe sie als Weg, Armutsbekämpfung unter der Leitung des Bundes, der damit eine Botschaft aussenden würde, ein Signal, das die Haltung zur Kinderarmut beeinflussen könnte.

Appell an die Bürgerpflicht

Auch Carlo Knöpfel von der Caritas sieht es nicht anders: Die Haltung zur Kinderarmut ist entscheidend. Zwar hält er es für illusorisch, dass sich die Haltung über Nacht ändern wird, wie es bei den Atomkraftwerken nach Fukushima geschah. Doch es sei nur eine Frage der Zeit im Hinblick auf die demografische Entwicklung, das heisst, auf die abnehmende Erwerbsbevölkerung:

«Wir sind darauf angewiesen, dass alle Kinder ihr Potenzial ausschöpfen», ist er überzeugt. «Kinder sind unsere Zukunft, als Arbeitskräfte, als mündige Bürger, und nicht zuletzt als zukünftige Eltern.» Er skizziert drei Schwerpunkte, wie Caritas die Kinderarmut bekämpfen und den Kindern eine bessere Chance geben will. Zum einen soll die materielle Situation der Eltern verbessert werden, durch Ergänzungsleistungen von den Kantonen, nachdem sie auf Bundesebene abgelehnt wurden. Ausserdem müssten das Existenzminimum von Steuern und Kinder von Krankenkassenprämien befreit werden. Als zweiten Schwerpunkt will die Caritas Familien entlasten, etwa mit günstigen Einkaufsmöglichkeiten in ihren Caritas-Märkten, mit Einschulungsmassnahmen für die Kinder und der Kulturlegi, die auch einkommenschwachen Haushalten die Teilhabe am kulturellen Leben ermöglicht. Und drittens will Caritas Perspektiven schenken. Doch wie schaffen es Kinder letztlich, aus ihrer misslichen Situation herauszukommen? Knöpfel hat festgestellt: «Es war immer jemand da, der half, nicht nur die Eltern, ja, oftmals sogar gegen den Willen der Eltern», und appelliert an jede und jeden: Verwandte, Lehrerinnen, Trainer, Nachbarinnen. Es sei eine Bürgerpflicht, Kindern zu helfen, das zu erreichen, was sie können und wollen. ●

Weitere Informationen:

Sozialalmannach 2012, Schwerpunkt Arme Kinder, Caritas-Verlag, Luzern.